

sich der Verfasser an die mit der Literatur sich durchaus nicht befassenden Wanderer, wenn er (Seite 365 des 4. Heftes) sagt daß „dem Messias der deutschen Bühne durch die neueste Richtung der Literatur vorgearbeitet worden sey.“ Klüglich setzt er indeß hinzu: „Man wird lächeln, wenn ich der jungen Literatur einen Antheil an der Zukunft der deutschen Bühne einräume.“ Der Herr Doctor kann indeß ganz ruhig seyn; lächeln wird Niemand, aber lachen werden Alle die diese Worte lesen. — „Ihr (der jungen Literatur) — fährt er fort — die der Bühne höchstens nur mittelbar näher getreten ist durch die Kritik; aber die Zukunft der Bühne wird zum großen Theil dem Styl angehören.“ — Trifft diese Drohung ein, so sey es Gott im Himmel geklagt! Alle Feuerrassurances erhöhen dann die Beiträge um zwanzig Procent. Schon jetzt brennt ein Schauspielhaus nach dem andern ab; wie weit Langeweile und Grimm über getäuschte Erwartungen von Seiten des aufs Aeußerste gebrachten Publikums, nicht anerkannter Dramendichter, und schlechttempfänger Schauspieler, es zu treiben im Stande sind, kann kein Mensch berechnen! — Schon jetzt ist wenig Poesie in den neuesten Dramen, die glücklicherweise fast alle unaufführbar sind, künftig sollen wir gar keine haben, sondern bloß Styl! — Das fehlte noch, um uns vollends den Garaus zu machen! — Ueberhaupt können wir uns gar nicht erklären, warum Herr Beurmann so erschrecklich viel von Styl spricht; es ist doch sogar keine Veranlassung vorhanden. — Mit der Veranlassung nimmt es übrigens der Verfasser überall nicht sehr genau. Wie Jener der gern eine hübsche Anekdote erzählte, in der ein Schuß die Katastrophe herbeiführte, nun überall um sie anzubringen eben einen Schuß gehört zu haben vorgab und nun fortfuhr: Da wir so eben von einem Schusse sprechen &c., so findet der Autor auf dieselbe feine und ergöhlliche Weise einen Anknüpfungspunkt, wenn solcher auch nicht besonders haltbar ist. Hier ein kleines Beispiel unter Hunderten. Gutzkows „Blasewow“ und Kühne's „Klosternovellen“ sind ihm „kein Uebergang mehr, sondern eine feste Anknüpfung mit der Poesie.“ Er kann denselben „hier keine weitere Betrachtung schenken, aber er ist überzeugt daß hier auch die Anfänge einer neuen Bühne liegen.“ Wir schenken den genannten Büchern, von denen uns das erste gefallen hat, und das zweite wir nicht gelesen haben, auch keine weitere Betrachtung, sinden aber die daran geknüpfte Bemerkung des Verfassers überaus ergöhllich, wenn auch der Schluß etwas in's Blaue ging. Geseht, daß Gutzkow im Stande wäre gute populäre Romane zu schreiben, was wir selbst für möglich halten, und bei Kühne dahingestellt seyn lassen

müssen, so finden wir in diesem Umstande durchaus noch keinen Anfang zu einer dramatischen Wiedergeburt, ja wir halten eher sein „Deutschland und die Deutschen“ für einen solchen, wenn auch in einem andern Sinne, als in dem des Autors. Daß er aber Kühne und Gutzkow zu den Regeneratoren des Theaters, und daneben so zu sagen, zu den siamesischen Zwillingen macht — welche sich indeß, wenn der Schöpfer sie so gebildet hätte, jetzt gewiß mit Lebensgefahr operiren ließen — ist doch überaus originell, wiewohl in einem „Vademecum für alle Stände“ ganz an seinem Plaze.

Höchst amüfant ist der Zorn des Herrn Verfassers gegen die „obotritische Noblesse“ worunter er den mecklenburgischen Adel versteht, der, wie er sagt, alle deutsche Höfe mit Kammerherrn versteht, ja solche vollkommen damit überschwemmt. Da nun kein Mensch so boshaft seyn wird zu behaupten, daß ein „obotritischer Edelmann“ dem Autor eine solche Stelle weggenommen habe, so könnte man glauben daß er ganz unparteiisch urtheile, da er aber dem ganzen mecklenburgischen Adel „Laternenpfahl-Physiognomien“ zuschreibt, und hinzufügt daß „man sicher seyn kann von den abligen Frauenzimmern in Dobberan selbst auf eine Frage nur ein Naserümpfen als Antwort zu erhalten, indem solche gar nicht sprechen“ so muß man annehmen daß die jungen obotritischen Damen, die sonst so liebenswürdig als hübsch sind, bei der Anwesenheit des Autors jene „Laternenpfahlphysiognomien“ anziehender, als die unsers Autors gefunden haben, oder daß sein Sprach- wie sein Schreibstyl mehr für die „Rettung der Zukunft,“ als wie zur Verschönerung der „Gegenwart“ geeignet sey. Bei Gelegenheit der Eiche Theodor Körners meint der Verfasser „daß was auch die Kritik an ihm auszusetzen habe“ und „obgleich die moderne Poesie schöner (?) sänge,“ doch derselbe das Horazische: Dulce et decorum est, etc. mit dem Tode besiegelte, und darum immer noch passiren könne, besonders „da Heine in der Schlacht bei Philippi, der letzten für die Freiheit in welcher Borne fiel, die Flucht ergriff.“ Uns dünkt zwischen dem Gesecht an der Görde, und der modernen „Schlacht von Philippi“ sey doch noch ein kleiner Unterschied; die erste wurde für Deutschland und dessen Befreiung, die andere wegen jämmerlichen Persönlichkeiten und hinterm warmen Ofen geschlagen.

Was sonst die vier Lieferungen enthalten, werden die Leser der Abend-Zeitung in ihnen selbst am Besten nachsehen können; was uns anlangt, so gestehen wir aufrichtig daß unsere Erwartungen noch nie so sehr, wie bei diesem Buche, unerfüllt geblieben sind.

E. v. Wachsman n.